

der Einheit und Zeichen der Hoffnung der Menschen.

2. Eine Gemeinde existiert nicht für sich allein. Die lebendige Anteilnahme an den Erfahrungen und Problemen anderer Gemeinden verbindet diese zur Einheit der Diözese und der Gesamtkirche.

3. Alle Aktionen, die nicht orts-spezifisch sind, sollen auf breiter Ebene und an mehreren Orten gleichzeitig durchgeführt werden („konzertierte Aktion“). Durch gegenseitigen Erfahrungsaustausch können die Aktionen korrigiert und somit verbessert werden.

4. Der Dienst an den Menschen ist nicht Vorrecht der christlichen Gemeinden. Darum müssen die Gemeinden offen sein für die Mitarbeit von Personen, die sich nicht ausdrücklich zur Kirche bekennen. Die Bereitschaft zur Mitarbeit ist grundsätzlich höher zu schätzen als die bloße Zugehörigkeit zu einer Konfession.

5. Besonders ist auf eine Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen der Evangelischen Kirche hinzustreben (etwa im Koordinationskreis). Erst in gegenseitiger Absprache und gemeinsamer Aktion wird es möglich sein, *alle* Bewohner einer Seelsorgeeinheit in den Verantwortungsbereich der Gemeinden wirklich einzubeziehen (nicht nur den geringeren Teil, der seine Zugehörigkeit zu einer Konfession bekennt).

Forum

Sind wir liturgiefähig?

Immer wieder wird die Frage nach der Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen gestellt. Deshalb hat die Redaktion beschlossen, einigen Persönlichkeiten zwei möglichst allgemein gehaltene Fragen vorzulegen, um durch die Vielfalt der Aspekte, die auf solche Weise gesammelt werden können, Anregungen für das Gespräch und für eine Klärung der Probleme zu bieten. Leider sahen sich einige

Fachleute, auf deren Stellungnahme wir großen Wert gelegt hätten, nicht in der Lage, auf solch engem Raum zu dieser breiten Frage Stellung zu nehmen. Auch so ist aber eine breite Palette an kritischen und anregenden Gedanken und Vorschlägen zusammengekommen, die für viele Praktiker eine Ermutigung darstellen mag, die hier skizzierten Wege zu beschreiten oder auf ihnen weiterzugehen. red

Die beiden Fragen lauten:

Sind wir Menschen des technischen Zeitalters noch liturgiefähig?

Wie müßte die Liturgie aussehen, damit sie der psychologischen Situation des heutigen Menschen entspricht?

1. Natürlich sind wir liturgiefähig. Auch im nicht-kirchlichen Bereich wird jeden Tag Liturgie vollzogen. Etwa wenn im Betrieb Arbeitsbesprechungen gehalten werden, die meistens ein bestimmtes Ritual haben. Oder wenn eine Versammlung nach festen Regeln abläuft. Ähnlich ist es bei Sportveranstaltungen, angefangen beim Fußballspiel bis hin zur Olympiade. Sie alle kennen ein bestimmtes Ritual. Das gilt auch von den meisten Sendungen im Fernsehen, vom Verhalten an den Produktionsmaschinen, von ärztlichen Operationen. In all diesen Fällen ist die Einhaltung der Verhaltensmuster und Verlaufsformen sogar entscheidend für die Wirkung. Liturgie als „geordnete Leistung für die Gemeinschaft“ (so müßte man das griechische Wort heute wohl übersetzen) ist psychologisch gesehen ein Repertoire eingeübter und entlastender Verhaltensformen, die unter bestimmten Umständen einen bekannten Effekt erreichen lassen. Soziologisch sind sie die Voraussetzung für Kommunikation und Gemeinschaftsleistung. Sie sind in unserem Massenzeitalter häufiger nötig und reicher ausgebildet, als in manchen früheren Jahrhunderten.

Wie verhält sich diese Einsicht aber zur traditionellen Liturgie im Kirchenraum? Liegt hier nicht ein anderer Begriff zugrunde? Die Antwort ergibt sich auch aus dem folgenden.

2. Unter kirchlicher Liturgie versteht man oft Verhaltenstechniken im religiösen Bereich, die bestimmte Gotteserfahrung ermöglichen. Treffender spricht man da von „Kult“: be-

stimmte sakramentale Riten, kirchlich vorgeschriebene Gesten und Haltungen sollen Gotteserfahrung – wenigstens im Glauben – organisieren. Das gelingt aber kaum noch. Das liegt an dem falschen Gottesbild, das der Kult voraussetzt. Man meint, Gott sei als Erfüllung des Gefühls (Tröster) oder als Absicherung (Gesetzesüberwacher) oder als Nothelfer (Lückenbüßer) herbeiholbar. Eine solche Auffassung von Liturgie – besser „Kult“ – herrschte im Heidentum und zur Zeit Jesu im Judentum. Solcher Kult wirkte aber auch damals nicht mehr, und er wurde von Jesus und den jungen Christengemeinden abgelehnt.

Gott ist nicht mit einem Effekt für unser Leben vergleichbar, den wir mit bestimmten Verhaltensformen auslösen können, wann wir wollen. Wir können dagegen aber das, was wir von ihm seit der Botschaft Jesu erhalten haben, weitergeben: die liebevolle Zuwendung zueinander in der Gemeinschaft des Brotteilens, die Annahme der Ausgestoßenen und Sünder als vollberechtigte Geschwister, das Hinterfragen starrer Gesetze nach ihrer lebensstützenden Intention. Wird das in geformte Verhaltensweisen gebracht und in Verlaufsmodellen eingeübt, dann geschieht Liturgie. Dann will man nicht Gottes habhaft werden, sondern nach seinem Verhaltensvorbild handeln. Liturgie beginnt also mit festen Spielregeln, erschöpft sich aber nicht darin, sondern öffnet – wie im Spiel – hinter dem Regelrahmen den Freiheitsraum für unbelastete Einfälle, ohne Zwang und Verschämtheit. Dann kann sich Göttliches zeigen in je überraschenden Einfällen nicht organisierter Liebe, im je Neuen nicht vorgebildeter Prophetie, in der Frische elementarer Erfahrungen nach alten Handlungsmustern. Deswegen versucht auch die Kunst unserer Zeit serielle Strukturen zu zeigen, innerhalb deren erst neue schöpferische Spielformen sichtbar werden (z. B. Beat als Grundstruktur für Pop).

Die heutige Liturgie müßte also

a) nicht Gott herbeizitiert werden wollen, sondern seine Zuwendungs-Gaben an den Menschen rituell darstellen;

b) diese Riten nur als Rahmen betrachten, der schöpferischen Spielraum schafft;

c) auf diese Weise die Überritualisierung des täglichen Lebens aufgreifend, die Menschen in die willkürlose göttliche Freiheit führen.

Elmar Bartsch, München

1. Der Ausdruck „technisches Zeitalter“ scheint mir zur Charakterisierung unserer Zeit keineswegs auszureichen, denn diese ist ebenso auch ein „Zeitalter der Revolutionen“ und vielfältiger Neuschöpfungen. Sie ist nicht nur technologisch und rational, sondern in gleichem Maße auch leidenschaftlich, sentimental oder romantisch.

Die Übertragung von ereignishaften (vor allem sozialen und politischen) Werten und von Werten der Dauer (innere Rhythmen und Stimmungen) auf die religiöse Ebene bietet genügend schöpferische Möglichkeiten, so daß man wohl sagen kann; der Mensch von heute bleibt liturgiefähig, genauer gesagt, er bleibt offen für liturgische Feiern, die er selbst gestaltet. Die traditionelle römische Liturgie auch in ihrer erneuerten Form besitzt nur geringe Chance, wirklich verstanden und erlebt zu werden. Diese Tatsache ist zweifellos bedauerlich, doch wird sie fast überall festgestellt.

2. Die eigentliche Frage liegt in der Schwierigkeit, den wesentlichen Linien des christlichen Dogmas treu zu bleiben, ohne sie immer unmittelbar und genau formulieren zu können. Der normale Zugang zum Religiösen eröffnet sich heute nicht von einer theologischen Schau der Welt und ihrer Geschichte, sondern von einem Gesamt tiefster menschlicher Werte her. Es geht darum, diese Werte in einer zugleich einfachen, exakten und dennoch poetischen Weise zu leben und auszudrücken.

Nur wenn man diese Erfahrungswerte als Sprungbrett anbietet, wird der Mensch von heute bereit sein, sich in den Bereich des Glaubens führen zu lassen. Dieser Bereich des Glaubens muß dann allerdings wieder mit den Realitäten des Alltagslebens und mit den heutigen Menschheitsidealen in Einklang gebracht werden – und auch das ist schwierig. Jedenfalls scheint die säkulare, „horizontale“ Dimension, von der bei Bonhoeffer, Robinson und anderen Autoren aus jüngerer Zeit (die zumeist etwas einseitig interpretiert werden) die Rede ist, dem Menschen der siebzi-